

HERMANN
BURGER

Schilten
Schulbericht
zuhanden
der Inspektoren-
konferenz
Roman

Mit einem Nachwort von Remo H. Largo

Nagel & Kimche

N&K

Nagel & Kimche E-Book

Hermann Burger
WERKE IN ACHT BÄNDEN

Herausgegeben von
Simon Zumsteg

Vierter Band
Romane I

Hermann Burger

SCHILTEN

*Schulbericht zuhanden der
Inspektorenkonferenz*

Roman

Mit einem Nachwort von
Remo H. Largo

Nagel & Kimche

Die Werkausgabe wurde ermöglicht dank der großzügigen
Unterstützung durch

den Kanton Aargau

prohelvetia

sowie der Unterstützung durch

die UBS Kulturstiftung

die STEO-Stiftung Zürich

die Stadt Zürich Kultur

den Verein zur Förderung des Schweizerischen
Literaturarchivs

© 2014 Nagel & Kimche

im Carl Hanser Verlag München

Umschlag: Stefanie Schelleis, München

Porträtfoto Hermann Burger: 1976, © Werner Erne

Herstellung: Andrea Mogwitz und Rainald Schwarz

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann

ISBN Band 4: 978-3-312-00615-1

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

INHALTSVERZEICHNIS

SCHILTEN

Schulbericht zuhanden der Inspektorenkonferenz

<u>Erstes Quartheft</u>	<u>Zweites Quartheft</u>
<u>Drittes Quartheft</u>	<u>Viertes Quartheft</u>
<u>Fünftes Quartheft</u>	<u>Sechstes Quartheft</u>
<u>Siebtes Quartheft</u>	<u>Achtes Quartheft</u>
<u>Neuntes Quartheft</u>	<u>Zehntes Quartheft</u>
<u>Elftes Quartheft</u>	<u>Zwölftes Quartheft</u>
<u>Dreizehntes Quartheft</u>	<u>Vierzehntes Quartheft</u>
<u>Fünfzehntes Quartheft</u>	<u>Sechzehntes Quartheft</u>
<u>Siebzehntes Quartheft</u>	<u>Achtzehntes Quartheft</u>
<u>Neunzehntes Quartheft</u>	<u>Zwanzigstes Quartheft</u>
<u>Nachwort des Inspektors</u>	

PARERGON

[Strategien der Verweigerung in Schiltten](#)

ANHANG

[Editorische Notizen](#)

Nachwort von Remo H. Largo



SCHILTEN

*Schulbericht zuhanden der
Inspektorenkonferenz*

Roman

Du bist die Aufgabe. Kein Schüler weit und breit.

Franz Kafka

ERSTES QUARTHEFT

Die Schwierigkeit einer exakten Schilderung der Schiltener Lehr- und Lernverhältnisse hängt damit zusammen, dass die Beschreibung des Schulhauses, in dessen Dachstock meine Wohnung eingebaut ist, nahtlos in die Darstellung meines Unterrichts übergehen sollte, Herr Inspektor. So wie ich hier hause, doziere ich auch. Die klare Trennung von Schulsphäre und Privatsphäre existiert nur in den dumpfen Köpfen der Eltern meiner Schüler. Ich will und kann nicht zwei Leben nebeneinander leben.

Absonderlichkeiten des Schulhauses sind
Absonderlichkeiten des Unterrichts. Der Schulmeister von Schilten ist ein Scholarch.

Ich bedaure, dass Sie meiner wiederholten Einladung, unsere hinterstichige Landturnhalle zu inspizieren – und zwar im Morgengrauen oder an einem trüben Sonntagnachmittag, wie ich ausdrücklich verlangte –, nie Folge geleistet haben, Herr Inspektor. Ansonsten hätten wir nun wenigstens eine gemeinsame Turnhallenbasis. Überhaupt sind Ihre überfallartigen Blitzbesuche, Ihre Unterrichts-Stichproben in den letzten Jahren gänzlich ausgeblieben. Dies war ja Ihr berüchtigtes Vorgehen: an einem x-beliebigen Vormittag des Jahres in einem x-beliebigen Schulhaus Ihrer fetten Inspektions-Pfarrre

unangemeldet in eine x-beliebige Lektion zu platzen und einen Unterrichts-Pfropfen auszustecken. Gott weiß, womit ich Ihre Vernachlässigung – oder aber Ihr grenzenloses Vertrauen – verdient habe! Item, Sie haben Schilten ausgeklammert, links liegengelassen, und so bin ich auf den schriftlichen Dialog mit Ihnen angewiesen. Die zunehmende Verschriftlichung meiner Existenz ist, so paradox dies klingen mag, durch Ihr Inspektionsvakuum ausgelöst worden. So kommt es, dass Armin Schildknecht, vormaleinst Ihr Schützling in der äußersten pädagogischen Provinz dieses Kantons, jenen Schulbericht, der eigentlich von Ihnen erwartet würde, selber in Angriff nehmen muss, sozusagen als Explorand der hohen Inspektorenkonferenz, und dies umso dringlicher, als ja ein seit Jahren kunstvoll in der Schwebe gehaltenes Disziplinarverfahren gegen mich hängig ist.

Es wäre mir bei der vorgeschlagenen Besichtigung nicht um eine Kritik an den Geräten gegangen, welche diese Bezeichnung freilich kaum mehr verdienen, sondern um einen Stimmungsaugenschein, um eine kurze Stegreifbeurteilung des Geisteszustandes unserer Kleinturnhalle, die, ins Schulhaus eingebaut, immerhin das Gesicht der Nordfassade prägt, weshalb Sie, wenn Sie den steilen Schulstalden von Außerschilten nach Aberschilten hinauffahren, auf den ersten Blick nicht sagen können, ob Sie einen Profan- oder einen Sakralbau vor sich haben. Die fünf gleich großen, dreigeteilten Rundbogenfenster im

Erdgeschoss scheinen eher zu einer Kapelle oder zu einem Missionshaus zu gehören als zu einer Lehranstalt. Das Glockentürmchen, das von der Mitte des Dachfirstes leicht gegen den Friedhof vorgerutscht ist, verstärkt diesen Eindruck, und die dunkle Palisadenwand des Schiltwaldes, der das sichelförmige Schilttal gegen Süden abriegelt, trägt das Ihrige zur Verschleierung der Turnhallenfassade bei. Eine Sektenkapelle mit halbamtlichem Einschlag, würde jeder Unvoreingenommene vermuten, ein Klausnerschlösschen. Die Nordseite ist die zwitterhafteste von allen vier Ansichten. Den Rundbogen widersprechen im Obergeschoss fünf hochrechteckige, für ein Unterrichtsgebäude etwas zu aristokratisch geratene Herrenfenster. Erst wenn man näher kommt, verraten die vergraste Weitsprung-Anlage und das durchgerostete Reckgerüst auf der kleinen, von einer zwerghaften Buchsbaumhecke eingefriedeten Turnwiese den wahren Charakter des Raumes, der sich hinter der Kapellenfront verbirgt. Man könnte allerdings von diesem Schindanger früherer, leichtathletischer Aktivitäten mit den beiden gelochten Marterstangen ebenso gut auf eine Leichenhalle schließen. Nicht weit gefehlt, Herr Inspektor, nicht weit gefehlt!

Wenn Sie durch das Hauptportal in den stichtonnengewölbten Schulhauskorridor treten, diesen Angsttunnel von unzähligen Schüler-Generationen, in dem es steinsüßlich und urinsäuerlich riecht, finden Sie linker

Hand die Tür zum Unterstufenzimmer, rechts auf gleicher Höhe eine genau gleich große, gleich gestrichene und gleich beschriftete Tür, die einen gleich großen Unterrichtsraum vortäuscht. Öffnen Sie diese Tür unvorbereitet, als Schulhaus-Neuling, in Erwartung von Bankreihen und einer Wandtafel, tapfen Sie in die gähnend leere Falle des Schiltener Gymnastiksaals. Sie befinden sich auf einer mit einer Holzbrüstung verschalten, knarrenden Galerie, von der fünf nicht minder knarrende Stufen in den Turnraum hinunterführen, und dieses Knarren ist bereits ein Symptom seiner Gemütskrankheit. Sie müssen sich vorstellen, wie das früher getönt hat, wenn eine Horde losgelassener Schüler diese Treppe hinunterstürmte. Der Blick fällt auf die spärlichen abgewetzten Geräte, welche durch die großen Rundbogenfenster, von denen vier gegen Norden, zwei gegen Osten gehen, viel zu viel Licht bekommen: ein Reckgerüst, vier Kletterstangen, zwei Barren, ein Schwebebalken, eine einteilige Sprossenwand, ein Klettertau, ein Lederpferd, ein wackliger Korbballständer. Das zweite Netz ist an der Galerieverkleidung festgeschraubt. Die drei vergitterten Lampen gemahnen an Arrestanten-Verhöre. Ein dick bandagiertes Rohr zieht sich der Decke entlang und stößt stumpf in die Mauer, hinter der die sogenannte Mörtelkammer liegt, zugänglich durch eine Tür neben der Treppe. Bis auf Fensterhöhe sind die Wände schabzigergrün gestrichen, in der Oberzone ist der ehemals weiße Verputz rauchig eingedunkelt. Der Geruch

entspricht nicht etwa dem üblichen Turnhallengeruch, einer Mischung aus vergammeltem Leder, Bodenwischse und Magnesium, es riecht – weshalb, habe ich nie herausgefunden – nach Graphit, nach Abfällen, wie sie beim Bleistiftspitzen entstehen. Schülerspitzen, Bleistiftspitzen. Wer mit einer solchen, in den Proportionen total verrutschten Turnhalle unter einem Dach zusammenlebt, wird mit der Zeit rheumaempfindlich in Bezug auf das Schicksal schizophrener Räume. Der Eindruck von der Galerie aus täuscht. Ein heiteres Landschaftszimmer für Leibesübungen, denkt man, die Aussicht auf den Eisbaumgarten mit einbeziehend. Sobald man aber unten steht, barfuß auf dem grobspleißigen Riemenboden, wenn möglich im Morgengrauen oder an einem tristen Sonntagnachmittag, spürt man die kerkerhafte Enge, ahnt man den verderblichen Einfluss des benachbarten Friedhofs. Und die Schüler, Sie müssen sich in die Schüler hineinversetzen, Herr Inspektor, befinden sich immer unten. Hätten Sie meinem Aufgebot zu einem Stimmungs-Augenschein Folge geleistet, hätte ich Sie mit dem Tamburin in der Hand in die Schülerperspektive hinunterkommandiert, in eine dem Turnungemach angepasste Kauerstellung, und hätte Ihnen dann befohlen, sich an der äußersten der vier Kletterstangen hochzuziehen. Nicht wettkampfmäßig, versteht sich, ganz langsam, so schnell als es Ihr Kletterverschluss noch zugelassen hätte. Alte Turnlehrerweisheit: Mit einem guten Kletterverschluss kommt man durchs Leben! Nachdem Sie,

falls überhaupt, oben angelangt wären, nach schülerhafter Klettermanier mit der freien Hand nach der weißen Marke tastend, hätte ich Ihnen vorgeschlagen, einen Blick aus dem Ostfenster zu werfen, um Sie fragen zu können: Was, Herr Inspektor, sehen Sie? Sie, Herr Inspektor, hätten mir zweifellos geantwortet: Den Friedhof. Vielleicht auch ausführlicher, je nach Kondition: Den Pausenplatz, die Güterwaage, die Straße, vier Scheinzypressen, dahinter den Friedhof. Das genügt, hätte ich gesagt und Ihnen erlaubt, wieder hinunterzugleiten, nicht wettkampfmäßig, auch nicht kopfüber, so sachte wie möglich, damit jegliche Blasenbildung an Ihren zarten Inspektoren Händen vermieden worden wäre. In einer von lockeren Freiübungen durchsetzten Turnhallen-Unterredung, Hüpfen, Grätschen, Liegestützen, Rumpfbeuge vorwärts und rückwärts, hätte ich Ihnen, vom Tamburinklopfen rhythmisch unterstützt, erklärt, gezeigt, bewiesen, dass seit Generationen jeder Schüler von Schilten – linkszwei, linkszwei, rechtszwei, rechtszwei, Herr Inspektor, Knie durchstrecken, mit den Fingerspitzen die Zehenspitzen berühren –, jeder Schüler von Schilten, der in den vorgeschriebenen 5,2 Sekunden das obere Ende einer Kletterstange erreicht, der aus der dumpfen grünen Saaldämmerung in die lichte Oberzone hochschnellt, womit belohnt wird? Mit der Aussicht auf den Schiltener Friedhof, den sogenannten Engelhof! Im leichten Laufschrift den abgenützten schäbigen Wänden und verbrauchten Geräten entlang wäre Ihnen sofort, schlagartig klargeworden, was

ich meine: dass Turnen in Schilten, gleichviel ob es sich um körperliche oder geistige Ertüchtigung handle, nur ein mühsames Erklettern der Gräberperspektive sein kann. Mehr zu sagen wäre überflüssig gewesen, die landschaftliche und innenräumliche Antithese Friedhof – Turnhalle hätte für sich gesprochen. Es gibt Einsichten, die uns an Ort und Stelle treffen wie ein Blitz, während sie uns von ferne kaum als Wetterleuchten beunruhigen. Und ich hätte Sie so lange an Ort hüpfen lassen, bis Sie gesagt hätten: Sie haben recht, Schildknecht, entweder das Schulhaus oder der Friedhof, beides zusammen, beides nebeneinander geht nicht! Sie haben dermaßen profund recht, dass die Inspektorenkonferenz nicht aufhören wird zu tagen und über dem Traktandum Ihrer Person zu brüten, bis Sie in der Schul- und Gemeinde-Öffentlichkeit vollständig rehabilitiert sind, mehr noch: bis sich aus Ihrer Rehabilitation der süße Zuckerstock eines legendenhaften Nachruhms zu Lebzeiten formt. Da dem nicht so ist, da es mir trotz unzähliger Bitt-, Droh- und Mahn-Briefe nie gelang, Sie in diese Turnhalle zu locken, muss ich nun umgekehrt die Turnhalle samt dem dazugehörigen Schulhaus, muss ich die komplizierte Verfilzung von Friedhof- und Schul-Betrieb in Form eines Rechenschaftsgesuchs in die Inspektorenkonferenz hineintragen, wobei ich weiß, dass alles, was ich vorbringe, jederzeit gegen mich verwendet werden kann. In nervenaufreibender Rechthaberei und Kleinarbeit muss ich Ihnen schwarz auf weiß ausdeutschen, was mit einer

kurzen Inaugenscheinnahme festzustellen gewesen wäre. Es ist zum großen Teil Ihre Schuld, wenn ich nun die Konferenz mit diesem Kram belästige, und da ich sie schon einmal belästigen muss, gestatte ich mir, sehr weit auszuholen und mit der Darstellung der hiesigen Abdankungs-Gepflogenheiten zu beginnen. Ich habe für diese Studie, von der für mich Sein oder Nicht-Sein als Schulmeister von Schilten abhängt, das Verfahren gewählt, dass ich zunächst ganz engmaschig berichte, so konkret wie möglich – ein Berufsschreiber würde vermutlich sagen: so, als gäbe es diesen Ort wirklich –, um Sie dann, wenn Sie einmal Boden unter den Füßen haben – freilich nur Friedhofboden –, immer tiefer in schilteske Verhältnisse hineinzulocken. Ich ahne zu Beginn noch ungefähr, wohin mich dieser Schulbericht führen könnte, werde wohl aber im Verlauf der Niederschrift die Übersicht mehr und mehr verlieren. Sie dürfen sich also nicht oberlehrerhaft über kleine Widersprüche aufhalten, sondern müssen jedes Heft so lesen, als sei darin mein Schiltener Aberwissen auf den letzten Stand gebracht. Nichts unfruchtbarer für Sie, als wenn Sie jetzt schon an einzelnen Ausdrücken herumnörgeln und ein Gezeter loslassen, wenn mir im Wettlauf mit der Zeit und dem hängigen Disziplinarverfahren ab und zu ein Satz missrät. Ich brauche die Sprache ja nicht, um mich der Inspektorenkonferenz für höhere narrative Aufgaben zu empfehlen, ich brauche sie aus Notwehr.

In Friedhofkategorien gedacht – und wer in Schilten denkt nicht in Friedhofkategorien! –, ist die schabzigergrüne Turnhalle in erster Linie ein öffentlicher Saal, der sich für Abdankungen eignet. Zwar sind die Schulpflegen laut Schulgesetz verpflichtet, darauf zu achten, dass die Turnhallen so wenig wie möglich für artfremde Zwecke benützt werden. Doch kann man sich hier oben am Ende des Schilttals – der frühere Weiler rund um das Schulhaus und den Gottesacker wird auch Aberschilten genannt – angesichts der friedhöflichen Omnipräsenz darüber streiten, ob die Verwendung bei Trauergottesdiensten artfremd sei. Bruder Stäbli, der Prediger der Erz-Jesu-Gemeinde, der übergangsweise die Amtsgeschäfte eines evangelischen Seelsorgers führt, weil es seit Jahren nicht mehr gelungen ist, einen Pfarrer für dieses gottverlassene, aber sektenreiche Tal zu finden, mein Kollege aus Mooskirch, bekannt für seine knäckebrotspröden Leichenreden, sagt: Die Gemeinde braucht dringend einen Raum in Friedhofnähe, wo die Trauerversammlung im Schmerz über sich hinauswachsen kann. Und welches Lokal käme der routinierten Inbrunst, mit welcher der Betbruder von Mooskirch dem Tod den Stachel nimmt, mehr entgegen als die depressive Zwitterhalle mit den zerbrochenen Fensterscheiben! Sie riecht geradezu nach sektiererischer Hoch-Demut, sie ist, wenn nicht das irdische Jammertal schlechthin, so doch ein wahrer Jammersaal. Wir haben jährlich im Schnitt, sagt Wiederkehr, der Schulhausabwart und Totengräber, zehn

bis zwölf Erdbestattungen. Natürlich gibt es magere Jahre mit nur fünf bis sechs, aber auch fette Jahre mit gegen zwei Dutzend Begräbnissen, je nachdem ob der Winter kurz oder lang, hart oder milde ist. Das heißt, dass der Turnsaal ungefähr jeden Monat einmal in eine Abdankungshalle umfunktioniert oder, wenn Sie lieber wollen, die Abdankungskapelle in eine Turnhalle zurückverwandelt werden muss. Diesem Ereignis hat sich, nebenbei gesagt, der ganze Schulbetrieb unterzuordnen. Wenn ich mich auf meinen diagnostischen Turnhallen-Instinkt verlassen darf, würde ich behaupten, dass es das ständige Hin und Her sei, Turnmiene, Trauermiene, Turnmiene, Trauermiene, das diesem überdimensionierten, knarrenden Ungemach das Gemüt geknickt habe.

Die Hinterbliebenen sitzen auf den zypressengrün lackierten Gartenstühlen, die der Abwart mit Hilfe einer hochspezialisierten Bestuhlungsequipe aus meiner Einheitsförderklasse in zwei Blöcken aufstellt: Block A, Block B. Die betreffenden Schüler nennen sich Abdankungs-Stoßtrupp. Ich, Herr Inspektor, der ich den pädagogischen Künstlernamen Armin Schildknecht gewählt habe, spreche von einer Einheitsförderklasse, weil ich die sogenannten Förderklässler, die Hilfsschüler, und die Oberschüler zusammennehmen musste. Die Sitzengebliebenen und ewig Unverbesserlichen im ehemaligen Unterstufenzimmer zu traktieren und, kaum hat man ihnen einen Satz diktiert, zwei Treppen hoch ins ehemalige Oberstufenzimmer zu

rennen, um dort die Verheerung einzudämmen, welche die Oberschüler inzwischen angerichtet haben, wissend, dass nun unten der Teufel los sein würde, das ging einfach nicht mehr. Hinauf, hinunter, hinauf, hinunter, da hetzt man sich ja zu Tode. Warum die Förderklässler abspalten, alle Schüler sind förderungs- und hilfsbedürftig. Wir haben eine Einheitsförderklasse gebildet, die Schüler sind ohne Rang- und Klassenunterschiede Unterrichtnehmer, und damit basta! Bevor aber der Abdankungs-Stoßtrupp mit dem bei der Stuhlerei immer schlechtgelaunten Abwart an der Spitze in Funktion tritt, bohnert die Abwartin, die Schöpfer Elvyra – eine Halbschwester Wiederkehrs –, den Turnhallenboden. Mit Stahlspänen geht sie nur dahinter, wenn der Heimgegangene eine Dorfpersönlichkeit gewesen ist und demzufolge mehr als fünfzig Trauergäste zu erwarten sind. Vier Arbeitsgänge, Aufwaschen, Spänen, Wachsen, Bohnern, für Verstorbene, die es zu etwas gebracht haben, wie man hier sagt, die etwas darstellten; zwei Arbeitsgänge nur, Wachsen und Glänzen, für Gewöhnlichsterbliche. Systematisch beginnt die Schöpferin in der tauben Kletterstangenecke, von wo sie, mit dem prallen Hintern die Friedhofschwermut abwehrend, diagonal bis zur Mörtelkammerecke vorrutscht. Dies, während der Abwart, der an Abdankungstagen so tut, als gehe ihn die Schule überhaupt nichts an, geschäftig zwischen Werkstatt, Friedhof und Turnhalle hin und her schlarpt, die Kränze in Empfang nimmt, die von der Gärtnerei in Schlossheim nach Aberschilten

hinauftransportiert werden, das Grab schmückt und die Grube mit den grasgrünen Plachen auskleidet, damit die Trauergemeinde vom Anblick des offenen Lehmschachts verschont bleibe. Plachen in Schilten, Herr Inspektor, sehr rationell, es gibt Gemeinden, wo diese Abdeckungskultur noch in den Kinderschuhen steckt, wo man sich in rührender Einfalt mit Tannenzweigen abmüht. Die Konferenz wird dieses Detail ausnahmsweise zugunsten des Friedhofs zu verbuchen wissen. Nachdem die Schöpfer Elvyra, deren Name ja alles sagt, den Riemenboden auf Hochglanz poliert hat, so dass meine Schüler noch tagelang wie auf einer Schleife an die Geräte heranrudern müssten, wenn das Hallenturnen bei uns nicht längst abgeschafft und durch die Behandlung der Turnhalle ersetzt worden wäre, beginnt die Stuhlschlacht. Unter Paul Haberstich, meinem Vorgänger, war es so, dass die Stühle jedes Mal aus der Versenkung heraufgeholt werden mussten. Der Schiltener Abdankungssaal besitzt eine einmalige Vorrichtung. Auf der Höhe der Sprossenwand befindet sich eine rechteckige, etwa anderthalb Meter tiefe Grube, die man durch das Abheben der losen Bodenbretter öffnen kann. Darin haben sämtliche Klappstühle Platz, wenn man sie kunstgerecht ineinander verzahnt. Paul Haberstich, der die Halle in ihrer ganzen Länge und Breite beturnen wollte, bestand darauf, dass die Stühle nach jeder Abdankung, Zensurfeier und Concordia-Probe in diesem Massengrab versenkt wurden, was den Nachteil hatte, dass die Ritzen durch das häufige Abheben und Zusammenfügen

der Bretter für die barfuß antretenden Schüler – wer konnte sich anno dazumal Turnschuhe leisten! – immer heimtückischer wurden. Ich habe dem Abwart gleich nach meinem Amtsantritt erklärt: Schluss mit dieser idiotischen Stuhlbeerdigung! Draußen vor unsern Fenstern werden Leichen verscharrt, meinetwegen, drinnen wollen wir nicht auch noch Mobiliar verscharren. Wie Sie sehen, Herr Inspektor, glaubte ich in meiner anfänglichen Naivität, die Schule sei stark genug, sich der friedhöflichen Infiltration zu entziehen. Heute sage ich: Was ist diese Senkgrube anderes als eine Spionageeinrichtung des Engelhofs, als eine geschickt gestellte Falle, dort wo das Schulhaus am friedhofanfälligsten ist. Item, ich setzte gegen die Starrköpfigkeit Wiederkehrs durch, dass die gebrettelten Gartenstühle nach Gebrauch in einer Ziehharmonikaformation am Fußende der Abdankungshalle ineinandergestellt werden, was, wie sich sehr bald in der Bestuhlungspraxis zeigte, keinen Vorteil bringt gegenüber der schichtweisen Verstauung in der Grube. Das Gezeter und Gezwänge, bis die widerspenstigen Dinger aus ihrer Verkeilung entrenkt sind, ist kaum geringer, und pubertätsgemäß stellen sich die Burschen des Abdankungs-Stoßtrupps absichtlich ungeschickt an. Statt vorsichtig an die verklemmten Klappwracks heranzugehen und sie behutsam aus der Verschränkung zu heben, reißen sie gleich zu Beginn die ganze Reihe um, und der Abwart verwirft fluchend die Hände. Ein Geschrei und Gejohle geht los, als ob eine Festhütte aufgestellt würde. Und wenn man

genau hinsieht, ist es just Wiederkehr – das Kind im Manne, sagt die Abwartin –, der sich am unflätigsten gebärdet, der zum Beispiel einen Stuhl, wiewohl er längst befreit ist, über dem Kopf schwingt und schnaubend zu Boden schmettert, als könnte er sich an einem Exemplar ein für alle Mal an der veralteten Konstruktion dieses Modells rächen.

Auch ich, Herr Inspektor, muss meine Vorbereitungen treffen. Mit Hilfe von zwei starken Bengeln schiebe ich das Harmonium aus der Mörtelkammer in die Turnhalle, wo es leicht abgeschrägt in der zugigen Nordwestecke aufgestellt wird, so dass ich sowohl Sichtverbindung mit Bruder Stäbli habe, der von der Galerie aus salbadert, als auch die Trauergemeinde überblicken kann. Da ich weitaus der begabteste Harmoniumspieler in Hinter-, Vorder-, Inner-, Außer- und Aberschilten, wenn nicht im ganzen oberen Schilttal bin – was etwas heißen will, wenn man bedenkt, dass es hier gegen ein Dutzend harmoniumselige Sekten gibt –, und sintemal ich in meiner sogenannten Freizeit ohnehin ständig an der Wimmerkiste sitze, um meine Lektionsvorbereitungen in einer Art von Sprechgesängen oder Präparationselegien in den Mörtelkammerschacht hinauf- und in die Turnsaaldämmerung hinauszudeklamieren, habe ich mich spontan für den musikalischen Untermalungsdienst zur Verfügung gestellt, honorarlos, unter der einen Bedingung, dass ich mich nicht an das Zählenrepertoire der Abdankungsorganisten halten

muss, sondern Vorspiel, Zwischenspiele und Ausgangsspiel in freier Improvisation gestalten darf. Bruder Stäbli, unmusikalisch bis ins Steißbein, war grundsätzlich mit dieser Narrenfreiheit einverstanden, brachte lediglich den Wunsch an, dass ich ab und zu ein melodisches Zitat aus einem der Paradestücke «Komm süßer Tod», «So nimm denn meine Hände», «Näher mein Gott zu dir» und «Harre meine Seele» einbauen möge. Allein der Sichtverbindung mit dem Stündeler-Oberhaupt wegen wäre es nicht nötig, das Harmonium in die Turnhalle zu schieben, wo es, auch wenn die stoffbespannte Rückseite des missionsbraunen Kastens mit Trauerkränzen verdeckt wird, nur störend wirken kann. Aber in ländlichen Gegenden, zumal in Stumpen- und Sacktälern, ist es Brauch, dass der Sarg während der Abdankungspredigt in einem Nebenraum der Kapelle aufgebockt wird, aus dem uralten Aberglauben, dass die Lebensgeister des Verstorbenen bei der Nennung seines Namens oder spätestens beim Verlesen seiner Biographie zurückkehren würden, im Fall, dass er nur scheintot gewesen wäre. Nicht alle Trauerfamilien halten sich an diese Vorsichtsmaßnahme, aber die Stockschildtener, die ehemaligen Steckhöfler und Insassen der auf den Höhenzügen verstreuten Hofsiedlungen, beharren darauf, und da die Turnhalle keinen andern Nebenraum hat als die Mörtelkammer, muss das Harmonium weichen. Armin Schildknecht persönlich, der sich im Lauf der Jahre gründlich in die Materie des Scheintodes eingearbeitet hat, hätte es weiter nichts ausgemacht, mit dem Rücken an den

Sarg lehnend in der Mörtelkammer zu interludieren, auch wenn einmal der Deckel plötzlich aufgesprungen wäre und ihn eine weiße Hand am Kragen gepackt hätte. Dieses Horror-Risiko muss man in einem Raum wie der Mörtelkammer schon auf sich nehmen. Doch die Gemeinde war dagegen. Man will die trostspendende Kommode und ihren Balgtreter sehen.

Ein weiteres Problem musste gelöst werden: Wo bereitet sich Bruder Stäbli auf seinen Auftritt vor? Die alte Landpfarrerregel adaptierend, wonach der Geistliche nie denselben Ein- und Ausgang benützen soll wie die Gemeinde, lehnte es der Zeremonienmeister des Erz-Jesu-Vereins ab, die Turnhalle von der Turnwiese her, durch die zweiflüglige Tür mit den rubinroten und eukalyptusgrünen Trübglasscheibchen zu betreten. Diese zwei Farbakzente sind übrigens ein dürftiger Ersatz für die fehlenden, inbrunstfördernden Grisailen und Glasmalereien. Blieben also nur noch die Zugänge vom Korridor und von der Mörtelkammer. Wie aber schmuggelt man einen Schismatiker in einen gefangenen Abstellraum? Noch so gern hätte Bruder Stäbli die Fensterkletterei, ja sogar den obszönen Ruf der Mörtelkammer in Kauf genommen für diesen Überraschungseffekt. Er hätte demütig, mit seitwärts geneigtem Haupt die fünf unter seinen leichten Schritten kaum knarrenden Stufen zur Galerie hinaufsteigen können, von Stufe zu Stufe an Unantastbarkeit gewinnend. Doch haben Wiederkehr und

ich, für einmal am selben Strick ziehend, dem wächsernen Oranten, der ja im Schulhaus nur zu Gast ist, diesen Erscheinungsmodus ausgedeutet. Einerseits ist die Mörtelkammer an Abdankungstagen so etwas wie eine provisorische Schauzelle, eine bauliche Vorstufe der längst dringend benötigten Leichenhalle, gehört also zum Verantwortungsbereich Wiederkehrrs, und schließlich ist es schon vorgekommen, dass Sektenprediger, denen man nie ganz über den Weg trauen darf, Leichenfledderei betrieben, und jedermann muss zugeben, dass die Gelegenheit für Taschen-Leichenfledderer in der Mörtelkammer die allergünstigste wäre; andererseits spricht die Schleimsuppenblässe von Bruder Stäblis Haut, seine geradezu oblatenhafte Transparenz absolut gegen diesen Auftritt. Ließe man ihn im schwarzen Stündeler-Zweireiher aus der blendenden Kalkhelle der Mörtelkammer schweben, würde ihn die Gemeinde unweigerlich für den auferstandenen Scheintoten halten, und dies wäre ein Auferstehungsskandal ohnegleichen in dem ohnehin skandalumwitterten Abstellraum. Gewiss ist es kapellendramaturgisch ein großer Nachteil, sagte ich zu meinem Kollegen aus Mooskirch, wenn wir Sie um den Kanzelaufstieg bringen, ein Opfer an Plastizität im gesamten Bewegungsablauf, das umso schwerer wiegt, als die Galerie ja alles andere als eine schmucke Kanzel ist, zu der man ehrfürchtig emporblickt. Was ist die Galerie? fragte ich Bruder Stäbli. Eine schmale und gefährliche Brücke, über welche die Schüler unter Paul Haberstick

vom Kopfturnen zum Bodenturnen gehetzt wurden. Der Auftritt ist also auch verpatzt, wenn Sie vom Korridor her erscheinen, denn die Trauergäste, die Ihnen zu Füßen sitzen, sind alte Haberstichianer. Durch welches Loch auch immer Sie als arme Sektenmaus in diese Abdankungsturnhalle schlüpfen, man wird Sie befremdet anstarren, weil Sie die gesamte Problematik eines Trauergottesdienstes in einer solchen Umgebung verkörpern. Man müsste einmal die Möglichkeit prüfen, von außen durch die offenen Fenster in den Saal hineinzupredigen. Die Heilsbotschaft einmal ganz von der Peripherie her an die Gemeinde herantragen, nicht immer selber das Zentrum darstellen und in der eigenen Lehre herumtrampeln wollen!

Während ich von halb zwei Uhr an am Harmonium sitze und präludiere, pianissimo natürlich, nur das Musette-Register gezogen, das dudelsackähnlich klingt, dekoriert die Abwartin, welche sich der Ärmelschürze entledigt und das Schwarzseidene angezogen hat, die Turnhalle mit jenen Kränzen, die am offenen Grab keinen Platz gefunden haben. In einer Kirche lehnt man die Gebinde an den Taufstein oder flankiert die Kanzeltreppe. In der Schiltener Turnhalle bieten sich alle Geräte gleich lorbeerheischend, gleich schleifensüchtig an, und es braucht viel psychologisches Geschick für die gerechte Verteilung des Trauerschmucks, damit die sanguinischen Kletter- und Reckstangen, das pyknische Sprungpferd, der

melancholische Barren und der cholerische Schwebebalken nicht zu unberechenbaren Temperamentausbrüchen gereizt werden. Es hat keinen Sinn, das Harmonium und damit indirekt Armin Schildknecht mit Kränzen zu überhäufen, während das Tau und die Sprossenwand darben müssen. Ich kommentiere die Kunstwerke der Trauerbinderei mit diskreten Kadenzen und Trillern und halte still für mich fest – man muss sich alles notieren, was im Unterricht verwendet werden könnte –, dass just auf dem Lande die künstliche Ware dominiert, dass sich hier die Hinterbliebenen gegenseitig überbieten mit geschuppten, gerömerten Schläuchen, Wachsblumen-Arrangements und goldbedruckten violetten Spruchschleifen, während man vermutlich in den Städten, wo oft kaum mehr ein Tannenzweig aufzutreiben ist, aus purem Trauersnobismus wieder vermehrt zu Waldkränzen Zuflucht nimmt. Item, ich sehe, was ich sehe, und präludiere und denke an Wiederkehr, die unbestrittene Hauptperson der Abdankungs- und Bestattungs-Mannschaft. Im Vergleich zu ihm ist Bruder Stäbli eine entbehrliche gotische Zuckerguss-Krabbe. Wiederkehr steht in seinem schwarzen Sigristen-Anzug, der seine bullige Gestalt vollends in einen Panzerschrank verwandelt, auf dem Schulhausestrich und wartet, bis er Sichtverbindung hat mit dem Leichenzug, denn erst wenn der Wagen unten auf dem steilen Straßenstück ausgangs Innerschilten, in der sogenannten Holunderkurve, zum Vorschein kommt, beginnt er mit dem Bestattungsgeläute, das, nebenbei gesagt, laut Artikel 53